

TEXT SENTA KRASSER

Wer hält den Freien in der Pandemie die Treue?

Und wer lässt sie in der Not im Stich? Ein Rundblick in Deutschland, Österreich und der Schweiz wirft ein Schlaglicht auf unterschiedliche Praktiken in Verlagshäusern und Ressorts.

Am Anfang des Lockdowns konnte sich Stevan Paul vor Aufträgen kaum retten. Wie kocht man mit Kindern? Wie legt man Vorräte an? ... Die Tipps des freien Foodjournalisten und Gastrokritikers aus Hamburg waren bei „Süddeutscher Zeitung“, „Zeit“ und anderen Titeln gefragt. Im April war schlagartig Schluss. Bis auf seine Kolumnen in Stammredaktionen wie dem Magazin „Effekte“ war nichts mehr unterzubekommen. „Reportagen, Restaurantkritiken, alles tot.“ Zum Teil, sagt Paul, sei das den Corona-Beschränkungen geschuldet gewesen. So konnte er eine Reise zum Gourmetfest in Kopenhagen nicht antreten, weshalb „Der Feinschmecker“ jemanden vor Ort beauftragen musste.

Reisen unmöglich. Lokale zu, Kontaktverbot – für die „Foodies“ unter den Journalisten brach im Frühjahr die Saure-Gurken-Zeit an und ganz besonders für die Freien. Nicht nur dass Kochkurse, Wein- tastings und Buchverkäufe als Einnahmequelle versiegten. Viele der größeren Verlage setzten während des Lockdowns pauschal alle Aufträge an Freie aus, weiß Jörg Rüdiger. Er steht dem Food Editors Club vor, wo sich die Creme de la Creme des Gastrojournalismus versammelt. Da einige Häuser zudem ihre fest angestellten Redakteure bis zu 100 Prozent auf Kurzarbeit gesetzt hätten, ist es dem Club-Chef ein Rätsel, wie sie unter diesen Umständen überhaupt ihre Zeitschriften herausbringen konnten.

Wir sind in Kurzarbeit, wir dürfen nichts nach außen geben, die gesetzlichen Vorgaben lassen uns keinen Spielraum – es ist eine von allen Freien, gleich ob in Deutschland, Österreich oder der Schweiz, oft gehörte Begründung, warum sie leer aussehen, sofern sie überhaupt eine Rück-

meldung bekommen. Viele fühlen sich „stillgelegt“, auch in der Kommunikation mit ihren Ansprechpartnern in den Redaktionen. Diese müssen sich selbst erst einmal sortieren, wie sie bei eingeschränktem Arbeitszeitpensum und von heute auf morgen beinahe auf null herunterge schnürtem Anzeigenaufkommen Inhalte herbeischaffen können.

Eine einheitliche Systematik ist nicht erkennbar. Seitenzahl runter scheint eine verlagsübergreifend beliebte Sofortmaßnahme zu sein. Sie spart nicht nur Druckkosten, es gibt Blattplanern in einer Situation voller Unwägbarkeiten das Sicherheitsgefühl, wir bekommen das Heft / das Blatt gefüllt. Auch Stehsätze dürfen abgebaut sein. Überproduktionen fallen weg. Und manche Verlage wiederum weiten den gesetzlichen Spielraum der Kurzarbeit dann doch weiter aus als erlaubt. So weiß Urs Thalman, Geschäftsführer des Schweizer Journalistenverbands Impressum, dass Redakteure eines großen Schweizer Verlagshauses angehalten worden seien, „du bist zwar in Kurzarbeit, mach aber bitte noch schnell den Artikel“. „Das geht natürlich nicht.“

Kein Ressort verschont

Wo weniger Nachfrage und Platz, ist für Freie weniger bis gar nichts zu tun. Das gilt sowohl für die Magazinsparte als auch die Tagespresse und macht vor keinem Ressort Halt. Stellvertretend für viele Kollegen, mit denen „medium magazin“ und „Journalist“ sprachen, seien hier neben Restaurantkritiker Stevan Paul auch der Wiener Wirtschaftsjournalist Markus Mittermüller und die Kulturjournalistin Salomé Meier aus Zürich genannt, weil ihre Erfahrungen exemplarisch dafür stehen,

wie stark der freie Journalismus durch Corona ausgebremst worden ist. Mittermüller brachen beim Fachtitel „Die Wirtschaft“ bereits vereinbarte Geschichten weg, weil Ausgaben zusammengelegt wurden. Immerhin habe ihm die Redaktion die Veröffentlichung zu einem späteren Zeitpunkt zugesagt.

Die 27-jährige Salomé Meier wiederum durchlief zwei Monate Social Distancing vom „Badener Tagblatt“, einer Lokalausgabe der „Aargauer Zeitung“ (CH Media). Keine einzige Auftragsmail kam wie sonst üblich herein – es hätten ja auch keine Lesungen und Vernissagen stattgefunden, über die sie hätte berichten können, zeigt sich Meier verständnisvoll. Nur im Radio bei SRF 2 Kultur konnte die Literaturkolumnistin mehr Bücher besprechen als vor Corona. Mit dem bösen Wort „Beauftragungsstopp“ will sich kein Verlag in Verbindung gebracht wissen. Schon gar nicht so ein großes Haus wie Magazinsmulti Gruner + Jahr („Stern“, „Essen und Trinken“ ...), das nach eigenen Angaben ein wirtschaftlich überaus erfolgreiches Jahr 2019 hinter sich hat und die Pandemiefolgen leichter abfedern kann als manch andere. So bekamen G-J-Kurzarbeiter anfangs 100 Prozent Gehalt, jetzt sind es 90. Verlagssprecher Frank Thomsen betont auf Nachfrage, man arbeite mit freien Journalistinnen und Journalisten zusammen „vor der Krise, während der Krise und auch danach“. Dass sich „sicherlich auch Beauftragungssituationen ändern“ und der Umgang mit Freien für die Festen in Kurzarbeit „nicht so leicht ist“, sei indes „nicht überraschend“. In welchem Umfang Freelancer eingesetzt würden, entschieden die einzelnen G-J-Redaktionen ganz individuell. Also nicht „par ordre du mufti“, was die Sache im Einzelfall natürlich nicht besser macht. Ende Juni wurde bekanntgegeben, dass die gesamte „Stern“-Redaktion vorerst auf 75-Prozent-Kurzarbeit gehen muss. Das macht die Situation für alle nicht einfacher.

Blickt man nach Österreich, zum „Standard“ (Wien) und der regionalen „Kleinen Zeitung“ (Graz), beide in redaktioneller Kurzarbeit, räumen die jeweiligen Chefredakteure Martin Kotynek und Hubert Patterer unisono ein, dass es für ihre Freien „insgesamt weniger Arbeit“ bzw. „möglicherweise nicht überall im gleichen Umfang“ Arbeit gegeben habe, weil Kulturpremiere, Sportveranstaltungen und Pressekonferenzen nicht stattfanden. Beim „Standard“ wurden Umfänge in Print und Online „vorübergehend reduziert“, an-

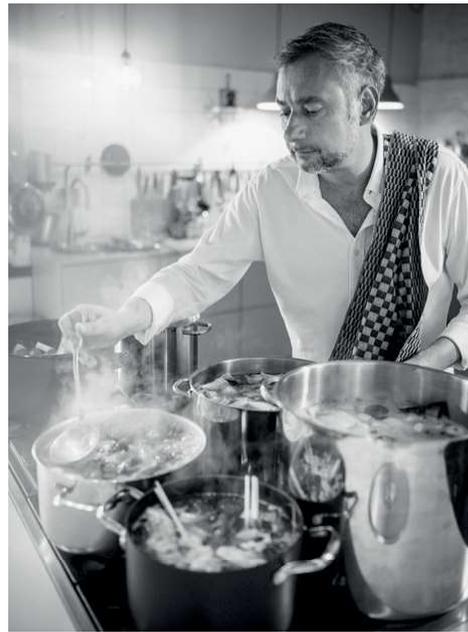
dererseits neue Produkte wie das Kinder-Programm geschaffen, bei dem Freie mitmachten. Es sind Ersatzmöglichkeiten, die eher Ausnahme denn Regel sind. Die Freien Mittermüller und Meier geben offen zu, sie kämen derzeit nur deshalb vergleichsweise gut über die Runden, weil sie im Corporate Publishing dazuer verdienten bzw. eine Promotionsstelle an der Uni sie absichere. Gleiches gilt für Stevan Paul. Vom freien Foodjournalismus allein könnte er nicht leben, „mit oder ohne Corona“, weshalb er sich als Kochbuchautor und

Rezeptentwickler breiter aufgestellt hat. Die Corona-Zwangspause nutzte er wie viele andere Foodies für stärkere Online-Aktivität, mit Erfolg. Zugriff auf seinen Blog und Newsletter verdoppelten sich. Diese „gedankliche Öffnung ins Digitale“ hätten einige der großen Magazinverlage versümt vor lauter Jubel über hohe Print-Abverkäufe, „aber die eben inzwischen wieder ab“. Allen Freien rät Paul dringend zum Modell Mischkalkulation. Schließlich bewegen sich Honorare für Gastro-Schreiber „auf dem Niveau der Nullerjahre“, und er sehe schon, „wie jetzt wieder die Feilscherei losgeht so wie damals in der Finanzkrise, als Verlage Honorare drückten“.

Unterm Existenzminimum

Die aktuelle Umfrage des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV) zur Honorarsituation von Freiberuflern in der Corona-Krise sendet ein erstes, ernstes Alarmzeichen. Demnach sank der monatliche Durchschnittsgewinn bei den Männern von 2.750 Euro auf 850 Euro, bei den Frauen von 2.210 Euro auf 721 Euro – und damit unter das Existenzminimum. Jeder Dritte gab im Umfragezeitraum Mai an, überhaupt keine Aufträge mehr zu bekommen; bei den Pressefotografen war es sogar jeder Zweite. Die Freischreiber in Deutschland knieten in ihrem „Honorarreport 2020“ den Fokus auf den lokalen Tageszeitungsjournalismus. Als Honorar-Meridian ermittelten sie einen Brutto-Stundenlohn von 18,64 Euro – zwei Euro weniger als im Schnitt aller Freiberufler. Die Daten wurden bis 17. Februar erhoben. Bevor es also mit Corona so richtig losging, gab es laut Freischreibern „in einem der wichtigsten Ressorts unserer Branche für rund ein Viertel der freien Journalisten kein Honorar, sondern ein Taschengeld“.

Der im März zeitgleich von den Freischreibern in Deutschland und Österreich verbreitete Appell an die Branche – »seid-



Food-Journalist Stevan Paul am Kochtopf. Am Anfang des Lockdowns konnte er sich vor Aufträgen kaum retten. Im April war schlagartig Schluss.

Zukunft. Freie



Ergebnisse der Umfrage
des Deutschen Journalisten-Verbandes „Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die wirtschaftliche und soziale Lage der freien Journalistinnen und Journalisten“:
tinyurl.com/djv-Freie-Corona-Krise

solidarisch, zahlt Ausfallhonorare, gibt Ersatzaufträge! – blieb meist folgenlos. Zumindest erreichten Carola Dörner, die Vorsitzende der deutschen Sektion, aus der Community kaum erfreuliche Rückmeldungen, was sie nicht verwunderte. Es gebe „immer mehr Hölle als Himmel“. Den gleichnamigen Preis, den die Freischreiber im Herbst wieder an Medienhäuser mit himmlischen oder eben himmelschreienden Arbeitsbedingungen vergeben, wollen sie diesmal an das Thema Corona anbinden: Wer hat den Freien die Stange gehalten? Wer hat sie „gleich mal vom Boot geschubst“?

Die Nominierungsphase ist angelauten, das Rennen noch offen. Ein heißer „Hölle“-Anwärter könnte eine Lokalzeitung aus dem Regionalreich der Südwestdeutschen Medienholding (SWMH) werden: die „Bietigheimer Zeitung“. Für sie ließ Uwe Roth, ehemals Politikredakteur bei den „Stuttgarter Nachrichten“, praktisch keine Sitzung im Kreisrat aus. Mit Beginn des Lockdowns war es mit dem öffentlichen Leben vorbei, und auch mit Roths Einsätzen. Seine Redaktionsleiterin, Claudia Moeck, bestätigt den Auftragsstopp und begründet ihn mit Kurzarbeit im Haus. Gremiensitzungen und Veranstaltungen würden „so weit möglich“ von den Festangestellten übernommen. Freie setzten sie derzeit keine ein.

Bis heute bekommt Roth, der auch für dpa und T-Online frei arbeitet, von den Bietigheimern keine Aufträge. Über die erste Sitzung des Sozialausschusses nach der Corona-Pause habe dort niemand berichtet, nur die Konkurrenz „Ludwigsburger Kreiszeitung“. Dafür bekam der lebenserfahrene Journalist völlig unvermittelt einen neuen Honorarvertrag zugeschickt von einem weiteren Auftraggeber, der „Stuttgarter Zeitung“ (SWMH). Diese war 2019 als Gesellschafter bei der „Bietigheimer“ eingestiegen und verlangte nun die Unterschrift für die Buyout-Klausel. Bis dato wurde Roth pro Zeitung honoriert. Unterschrieben hat er noch nicht. „Vor Corona konnte ich von meinen Honorareinnahmen gut leben“, sagt er, „jetzt habe ich keine Ahnung, wie ich mich in Journalismus halten soll.“

Von Seltenheitswert ist bisher, dass freie Journalisten gegen ihre Stilllegung in der Corona-Zeit juristisch vorgehen. In der

Ostschweiz war das gerade der Fall. Weil Michael Hug vom 16. März an, dem Tag des Schweizer Lockdowns, von drei Tageszeitungen, die alle beim „St. Galler Tagblatt“ (GH Media) vereint sind, keinen einzigen Auftrag mehr bekam und neun bereits erteilte Aufträge ohne Mitteilung und ohne Ausfallhonorar storniert wurden, drohte er dem Verlag mit dem Richter. In einem Vergleich wurden ihm daraufhin drei Monate Honorar ausfall plus die neun ausgefallenen Aufträge erstattet. Ein Pyrrhussieg. Denn CH Media machte Hug unmissverständlich klar, dass er künftig gar nicht mehr beauftragt werden würde. Ihm persönlich mache das keine Sorgen, sagt Hug, in vier Jahren sei er pensioniert. „So lange werde ich es noch irgendwiewo schaffen.“

Es geht auch anders

Würden die Lokalprofis Uwe Roth und Michael Hug im fränkischen Ansbach leben oder weiter im Norden im Landkreis Schaumburg-Lippe, wären sie von den kleinen Blättern vor Ort in der Corona-Hochphase „ganz bewusst“ eingebunden worden, „auch um uns Redakteure zu entlasten“, wie es Wolfgang Grebenhof von der „Fränkischen Landeszeitung“ („FLZ“) formuliert. Marieluise Denecke, Chefin vom Dienst bei der „Schaumburger Zeitung“, bläst ins gleiche Horn: Ohne die Freien hätten sie ihr Blatt „überhaupt nicht so gut, interessant, spannend und vielfältig“ bestücken können: „Sie haben ihr Ohr in der Nachbarschaft. Darauf sind wir absolut angewiesen.“

Als kommunalpolitisch gar nichts lief, gab es „FLZ“-Redakteur Grebenhof zufolge „trotzdem en masse zu berichten“, nicht nur über Corona. „Die Geschichten waren nur wesentlich mühsamer zu bearbeiten als der klassische Fernjournalismus, wo ich schnell irgendwo hingehöre, ein Bild mache und fertig.“ Endlich mal von der „Chronistenpflicht und vom ständigen Termingehechel“ wegkommen – „Corona gibt uns da die große Chance“, findet Grebenhof. Die Option Kurzarbeit im Redaktionellen zog sein Verlag übrigens nicht. Stattdessen: volles Programm für die konservative Klientel auf dem Land. „Die haben uns die Zeitung aus den Händen gerissen, Leute, macht, macht.“ Wäre die „FLZ“ noch dünner, als sie es eh schon

ist aufgrund fehlender Anzeigen, da ist sich Grebenhof sicher, „springt der Abonnent ab und der eigene Ast ist abgesägt“.

Wie sich die Lage der Freien nach Corona entwickelt, hängt in großem Maße davon ab, inwieweit sie selbst, aber auch die Verlage ihr Geschäftsmodell überdenken. Experten sagen einen deutlich beschleunigten Strukturwandel in der bislang auf Anzeigensatz und Print fokussierten Verlagswelt voraus – sowie weitere Konzentrationsmaßnahmen. Denen folgt in der Regel Stellenabbau, was beispielsweise auf den Chefetagen von Tamedia bereits diskutiert werden soll. Entlassene Journalisten werden, wenn sie nicht die Branche wechseln, zu freien Journalisten, die dann die gleiche Arbeit machen wie schon zuvor als Angestellte, nur zu einem tieferen Preis. Die Konkurrenz untereinander wird größer, und der Graben zwischen Festen und Freien, glaubt man Silke Liebig-Braunholz, tiefer.

Die renommierte Fachjournalistin aus Hamburg ist wie Stevan Paul frei flotierende „Foodie“. Seit Jahren störe sie die „Arroganz einiger vermeintlich besseren Festangestellten“, die sich schon vor der Pandemie „nicht immer solidarisch“ verhalten hätten. Sie blockierten nicht nur mit ihren „Befindlichkeiten“ journalistische Stücke: „Die spannendste Story möchte dann eben doch der Redakteur umsetzen, aber nur wenige tun es, weil im Alltag und Produktionsstress meist keine Zeit für aufwendige Recherchen bleibt.“

Die aktuelle Krise zeige nun, „dass wir uns diesen Müßiggang in den Redaktionsstuben nicht mehr leisten können“, sagt Liebig-Braunholz. Ihre Hoffnung dürften viele Freie über die Food-Szene hinaus teilen: „Corona hat bereits jetzt vieles verändert. Hoffentlich erfährt nun auch handwerklich großartig aufbereiteter Journalismus wieder Aufwind.“

SENTA KRASSER
ist Redaktionsmitglied des „medium magazines“ und freie Journalistin in Bergisch Gladbach.
senta@krasserjournalismus.de



03/2020

Wie Corona die PR-Arbeit verändert

Was erfahrende Profis jetzt erwarten. Außerdem: Wie PR-Chefs mehr Budget bekommen und wie Agenturen ihr Geschäft retten.



Die aktuelle Ausgabe von PR Report mit der PR-Werkstatt kostet 35,- Euro inkl. MwSt. zzgl. Versand
Jetzt bestellen: shop.oberauer.com

Medienfachverlag Oberauer | Fliedweg 4, 5301 Eugendorf, Österreich | www.oberauer.com | +43 6225 2700-0